

Asche und Schwingen

Band 2. Die Schatten von Rabenhorst

Hans J. Hahn

LESEPROBE

KAPITEL EINS

Ein Bach aus Eis

Der Wind über dem Flugplatz von Sturmgrat roch schon nach Schnee, obwohl noch keine Flocke gefallen war. Mira stand am Rand des Platzes, die Hände in den Taschen ihrer dunkelblauen Jacke, und sah zu, wie sieben Neue in einer Reihe vor einem grauen Drachen standen und versuchten, nicht zu zittern. Der graue Drache tat so, als schlafe er. Mira wusste es besser.

„Er schläft nicht“, sagte sie. „Er wartet darauf, dass einer von euch etwas Dummes tut.“

Ein Junge aus dem Flachland lachte unsicher. Ruß öffnete ein goldenes Auge und sah ihn an, ohne den Kopf zu bewegen. Der Junge hörte sofort auf zu lachen. Durch den Bund kam ein Gefühl zu Mira, trocken wie altes Laub. Zu einfach, schien es zu sagen. Sie machen es mir viel zu einfach.

„Heute lernt ihr, was Asche kann“, sagte Mira. Sie hatte die Sätze am Abend vorher dreimal in ihr Heft geschrieben und dann wieder

durchgestrichen, weil sie zu klug klangen. Jetzt sagte sie einfach, was sie wusste. „Feuer ist laut. Jeder sieht es. Asche ist still. Man übersieht sie, und genau deshalb ist sie gefährlich. Ruß, zeig es ihnen.“

Ruß stand auf, langsam und mit großer Würde, als tue er der ganzen Schule einen Gefallen. Er streckte den langen grauen Hals, öffnete das Maul und blies eine Wolke über den Platz. Sie war rund und dicht und so groß wie eine Scheune, und sie legte sich über die Reihe der Neuen wie eine Decke aus Staub. Einer hustete. Eine junge Frau rief nach ihrer Nachbarin. Dann wurde es still in der Wolke, weil keiner mehr wusste, wo vorn und hinten war.

Mira wartete, bis die Wolke dünner wurde. Die Neuen standen grau von Kopf bis Fuß da und blinzelten. Ruß legte sich wieder hin und schloss die Augen. Sehr zufrieden.

„So sieht ein Feind aus, der euch nicht mehr findet“, sagte Mira. Den Satz hatte sie vor ein paar Monaten zum ersten Mal zu Brandt gesagt, und seitdem gehörte er zu jeder ersten Stunde. „Und jetzt geht euch waschen. Morgen lernt ihr, wie man sich in so einer Wolke nicht verliert.“

Die Neuen trotteten davon, hustend und lachend. Nur eine blieb stehen. Sie war die Kleinste im ganzen Jahrgang, dünn wie ein Zaunpfahl, mit einem Zopf, der sich wie immer

halb aufgelöst hatte. Die Asche lag auf ihrem Haar wie Mehl.

„Nele“, sagte Mira. „Du auch. Waschen.“

„Darf ich noch einen Augenblick bleiben?“, fragte Nele leise. Sie sah nicht Mira an, sondern auf den Boden zwischen ihren Stiefeln. „Nur kurz.“

Mira kannte diesen Blick. Sie hatte ihn selbst gehabt, im ersten Herbst, als sie auf der kalten Bank im Flur gesessen hatte. Sie nickte. Die anderen waren schon um die Ecke des Speisesaals verschwunden. Der Wind zog an den Fahnen über dem Tor, und unten in den Gehegen brummte ein Drache im Schlaf.

„Es ist wegen der Bindungswoche“, sagte Mira. Es war keine Frage.

Nele nickte und schluckte. Vor einer Woche hatten die Drachen gewählt. Mira hatte am Rand gestanden, so wie Hale vor einem Jahr am Rand gestanden hatte, und hatte gehofft, so sehr, dass ihr die Hände wehgetan hatten. Ein kleiner hellgrüner Drache war tatsächlich auf Nele zugegangen, ganz langsam, mit schief gelegtem Kopf. Und Nele hatte Angst bekommen. Mira hatte es gesehen, bevor es geschah. Die Schultern, die nach oben rutschten. Der Atem, der stockte. Dann war die Schale mit dem Kräutersaft in Neles Händen zu Eis gefroren, so plötzlich, dass sie mit einem hellen Knacken gesprungen war. Der grüne Drache hatte sich erschrocken, war

zurückgewichen und am Ende vor einem Jungen aus dem Süden stehen geblieben.

„Alle haben es gesehen“, sagte Nele. „Die ganze Schule. Ich habe die Schale kaputt gemacht. Meisterin Solm hat sie nicht einmal ausgeschimpft, sie hat nur die Scherben aufgesammelt. Das war schlimmer.“

„Solm schimpft nie über Scherben“, sagte Mira. „Nur über Leute, die Bücher mit fettigen Fingern anfassen.“

Nele lachte nicht. „Die anderen sagen, wer zweimal nicht gewählt wird, muss nach Hause. Und ich weiß nicht, ob ich es im Frühsommer besser mache. Ich weiß ja nicht einmal, wie ich es mache. Es passiert einfach, wenn ich Angst habe. Wie damals am Bach.“

Mira setzte sich auf einen der Steine am Rand des Platzes und klopfte auf den Stein neben sich. Nele setzte sich. Sie hielt die Hände zwischen den Knien, als wolle sie sie verstecken.

„Erzähl es mir noch einmal“, sagte Mira. „Das mit dem Bach.“

„Ich habe es dir schon erzählt.“

„Dann erzähl es mir besser.“

Nele holte Luft. „Mein Vater hat die Mühle in Grünbach“, sagte sie. „Im Frühjahr war Hochwasser, und mein kleiner Vetter ist auf dem Steg ausgerutscht. Das Wasser hat ihn mitgenommen, auf das Mühlrad zu. Ich bin hinterher gerannt und habe geschrien und die Hände ins Wasser gesteckt, ich weiß nicht

warum. Und dann war da Eis. Überall. Der ganze Bach ist stehen geblieben, mitten im Frühling, vom Steg bis zum Mühlrad. Mein Vetter hing in dem Eis fest wie eine Fliege im Harz, und die Männer haben ihn mit Äxten herausgehauen. Er hat sich nur den Arm gebrochen.“ Sie sah auf ihre Hände. „Danach haben mich alle im Dorf angesehen wie etwas, das man nicht anfassen darf.“

„Und dann kam der Wagen aus Sturmgrat“, sagte Mira.

„Nicht gleich. Erst kamen andere Männer.“ Nele runzelte die Stirn, als sei es ihr gerade erst wieder eingefallen. „Im Sommer, zwei Tage bevor Meisterin Hale geschrieben hat. Sie hatten gute Mäntel und redeten komisch, als würden sie das Ende der Wörter verschlucken. Sie wollten mich sehen. Sie haben meinem Vater Geld geboten, viel Geld, damit ich mit ihnen gehe. Mein Vater hat sie vom Hof gejagt. Mit der Mistgabel.“

Mira spürte, wie sich etwas in ihrem Nacken spannte. Leute, die das Ende der Wörter verschluckten. So redeten die Leute aus Rabenhorst. Renna hatte es ihr im ersten Herbst beigebracht, und seitdem hörte Mira es überall heraus. Sie dachte an Hale in Silbertal, an ihre Worte in der Stube ihrer Mutter. Die Leute jenseits des Aschenpasses zahlen viel für solche Funken.

„Hast du das Hale erzählt?“, fragte sie.

„Nein. Ich dachte, es ist nicht wichtig.“ Nele sah sie unsicher an. „Ist es wichtig?“

„Vielleicht“, sagte Mira. „Wahrscheinlich nicht. Ich sage es ihr trotzdem.“ Sie stand auf und hielt Nele die Hand hin. „Komm. Wir üben noch etwas, bevor du dich wäschst. Hier.“

Sie ging zum Wassertrog am Rand des Platzes und tauchte einen Holzbecher hinein. Das Wasser war kalt, aber noch flüssig. Sie gab Nele den Becher in die Hände.

„Mach es kälter“, sagte sie. „Nicht zu Eis. Nur kälter. So kalt wie ein Bach im Winter, bevor er zufriert.“

Nele starrte den Becher an. Ihre Finger wurden weiß um das Holz. Mira sah, wie sich ihre Schultern hoben, genau wie in der Bindungswoche. Dann knackte es. Auf dem Wasser lag eine dünne Haut aus Eis, und an der Außenseite des Bechers bildete sich weißer Reif.

„Siehst du?“, sagte Nele verzweifelt. „Es geht nicht. Entweder nichts oder alles.“

„Du hältst den Becher wie einen Dieb, der weglaufen will“, sagte Mira. „Halt ihn wie einen Vogel. Fest genug, dass er nicht fällt. Locker genug, dass er atmen kann.“

Das hatte sie nicht aus einem Buch. Das hatte sie von Bram, der es über die Hand auf dem Drachenhals gesagt hatte, und von Ruß, der es ihr beim ersten Flug durch den Bund zugespottet hatte, und am meisten von Kael, der es sein ganzes Leben lang geübt hatte. Nele

lockerte die Finger. Das Eis auf dem Wasser schmolz nicht, aber es wurde auch nicht dicker.

„Gut“, sagte Mira. „Und jetzt atmen. Vier Züge ein. Halten. Vier Züge aus.“

Sie atmeten zusammen. Zweimal, dreimal. Der Reif am Becher wurde dünner. Beim vierten Mal knackte die Eishaut und zerbrach in kleine Schollen, die im Wasser schwammen. Das Wasser darunter war sehr kalt, aber flüssig.

Nele sah auf. Zum ersten Mal an diesem Tag lag etwas anderes in ihrem Gesicht als Angst.

„Morgen wieder“, sagte Mira. „Jeden Tag. Bis du es kannst, ohne an mich zu denken.“

Aus dem Gehege hinter ihnen kam ein Laut, hoch und ein wenig beleidigt. Mira drehte sich um. Frostlein stand am Gatter, den weißen Hals weit über die Stangen gestreckt, und sah Nele an. Der große weiße Drache, der niemanden an sich heranließ außer Kael und Bram und manchmal, wenn er gnädig war, Mira, schnaubte und scharrte mit der Krallen im Stroh.

„Er will schon wieder zu dir“, sagte Mira. „Das macht er jetzt jeden Tag.“

Nele wurde rot unter der Asche. Sie ging zum Gatter, blieb hinter der weißen Linie stehen, so wie es sich gehörte, und hob die Hand. Frostlein senkte den Kopf, bis seine Nase fast ihre Finger berührte. Mira sah, wie sich auf den weißen Schuppen ein Hauch von Reif bildete, fein wie Spinnweben. Frostlein schloss die Augen und

gab ein tiefes, zufriedenes Brummen von sich, das Mira bis in den Bauch spürte.

„Er mag es kalt“, sagte Nele verlegen. „Kael sagt, das hat er noch nie bei jemandem gemacht.“

„Kael sagt auch, Frostlein sei der klügste Drache der Welt“, sagte Mira. „Wenn es um seinen Drachen geht, ist Kael kein guter Richter.“

Ruß, der hinter ihnen lag, schickte ein Gefühl, das ungefähr hieß, der Weiße sei eitel und möge alles, was ihn kühle und ihm schmeichle. Mira biss sich auf die Lippe, um nicht zu lachen.

Am Abend saß sie mit Renna im Speisesaal. Der Platz neben Renna war leer. Dort hatte ein ganzes Jahr lang Lotte gesessen, mit Salbe unter den Fingernägeln und einem Witz über Verbände auf den Lippen. Jetzt lag dort ein Brief, den Renna am Mittag aus dem Tal mitgebracht hatte.

„Lies vor“, sagte Renna. „Ich habe ihn schon zweimal gelesen, aber ich will ihn noch einmal hören.“

Mira faltete den Brief auf. Lottes Schrift war klein und ordentlich, wie ihre Verbände.

„Liebe Mira, liebe Renna“, las sie. „Das Heilerhaus in der Hauptstadt ist so groß, dass ich mich in der ersten Woche jeden Morgen verlaufen habe. Es gibt hier Heiler, die mehr wissen als alle Bücher in Sturmgrat zusammen, und eine Oberin, die mich ansieht, als sei ich

eine Salbe, die schlecht gerührt wurde. Ich lerne jeden Tag zehn neue Wörter für Knochen. Die Stadt ist laut, und niemand hier hat je einen Drachen aus der Nähe gesehen. Ich vermisse euch. Ich vermisse sogar den Geruch der Gehege, und das solltet ihr niemandem erzählen. Passt auf euch auf. Mira, iss genug. Renna, sing nicht beim Essen. Eure Lotte.“

Renna wischte sich über die Augen. „Sing nicht beim Essen“, sagte sie. „Als hätte ich das je getan.“

„Du singst gerade“, sagte Mira.

„Ich summe. Das ist etwas ganz anderes.“

Später fand Mira Kael auf der Mauer. Es war ihr Platz, seit dem Apfel im ersten Winter, und keiner von beiden hatte das je laut gesagt. Kael saß mit dem Rücken an der Zinne und hatte einen Brief auf den Knien, mit einem schwarzen Siegel, das einen Dornenzweig zeigte. Er sah auf, als sie kam, und rückte ein Stück zur Seite.

„Mein Vater“, sagte er. „Er fragt, wann wir kommen. Er schreibt wir. Nicht du.“

Mira setzte sich neben ihn. „Das ist gut, oder?“

„Das ist sehr gut.“ Kael faltete den Brief zusammen. „Er hat noch nie wir geschrieben. Er schreibt, das Zimmer im Ostflügel sei geheizt, und meine Tante wolle das Mädchen sehen, das einen Dorn zum Lachen bringt.“ Er lächelte, auf diese neue Art, die er im Sommer gelernt hatte,

offen und ein wenig verlegen. „Nach Mittwinter, dachte ich. Wenn Hale uns gehen lässt.“

„Nach Mittwinter“, sagte Mira. Sie lehnte den Kopf an seine Schulter. Unten lag der Hof im letzten Licht. Die Laternen am Tor wurden angezündet. Über dem Aschenpass im Westen stand eine Wand aus Wolken, grau und schwer, und die Luft wurde kälter.

„Nele hat mir heute etwas erzählt“, sagte sie und erzählte es ihm. Die Männer im Sommer, das Geld, die Mistgabel. Kael hörte zu, ohne sie zu unterbrechen.

„Rabenhorst“, sagte er dann.

„Vielleicht.“

„Nein. Sicher.“ Er sah nach Westen, auf die Wolkenwand. „Die zahlen seit hundert Jahren für alles, was brennt. Warum nicht auch für etwas, das friert.“

Ende der Leseprobe